

ΚΗΥΠΙΧΟΜΕΡ PFEFFER

† T O D A U F D E M Μ Η Α Π Α Δ Ι

E E V I E D E M I R T E L & M A R C O F I N D E I S E N



Das Schwarze Auge



Eevie Demirtel wurde in Frankfurt am Main geboren und ist, nach einem kurzen Zwischen-spiel in Neuruppin, gemeinsam mit ihrer Katze wieder in den Vordertaunus zurückgekehrt. Ihr Studium der Archäologie, Anglistik und Germanistik hat sie dem gedruckten Wort zuliebe an den Nagel gehängt und sich für eine grundsolide Ausbildung zur Sortiments-buchhändlerin entschieden. Es gibt außerdem

kaum einen kuriosen Nebenjob, in dem sie sich noch nicht zumindest versucht hätte. Nach ein paar Jahren hatte Eevie schließlich genug davon, die Bücher anderer Autoren zu verkaufen oder Korrektur zu lesen, und so ließ sie sich von Marco Findeisen dazu anstiften, *Khunchomer Pfeffer* zu schreiben. Seither schreibt sie und hat auch nicht vor, in naher Zukunft damit aufzuhören. Seit Oktober 2011 ist Eevie Demirtel Mitglied der DSA-Redaktion.



Marco Findeisen wuchs in Usingen, im beschaulichen Hochtaunus, auf und widmet sich zurzeit hauptberuflich seinem Studium der Literaturwissenschaft und der Mittleren und Neueren Geschichte in Gießen. Wenn er nicht gerade über Hausarbeiten brütet, Texte für den aventurischen Hintergrund beisteuert oder DSA spielt, engagiert er sich mit Feuereifer und ohne Rücksicht auf körperliche Verschleißerscheinungen im Tanzsport. Nach

der erfolgreichen Teilnahme am Abenteuerwettbewerb *Der Goldene Becher* und Beiträgen in der Regionalspielhilfe *Am Großen Fluss* hat Marco gemeinsam mit Eevie Demirtel seinen ersten DSA-Roman *Khunchomer Pfeffer* geschrieben, der mit dem vorliegenden Band nun fortgesetzt wird. Marco kann gar nicht anders, als sich immer wieder neue Geschichten auszudenken, und so schreibt er schon jetzt an einem weiteren Roman, dem dritten Teil der Reihe *Die Türme von Taladur*.

Die beiden Autoren freuen sich über jede Art von Feedback und haben eigens dafür die E-Mail-Adresse khunchomer-pfeffer@gmx.de eingerichtet.

EEVIE DEMIRTEL
& MARCO FIPDEISEN

KHUNCHOMER PFEFFER

TOD AUF DEM MHANADI

Ein Roman in der Welt von

Das Schwarze Auge®

Originalausgabe

Mit Tränen in den Augen starrte ich hinaus auf See und sah gerade noch den Hauptmast in den schäumenden Fluten versinken – so also endete meine erste große Fahrt, kurz vor unserem Ziel, dem rettenden Hafen Rivas.

Der launische Herr der Meere hatte sich unseres Schiffes bemächtigt wie ein brünstiger Mann seines widerspenstigen Weibes. Uns aber ließ er, gleich deren Kinder, hilflose Zeugen dieser ungestümen Vereinigung werden, unfähig, dem tobenden Vater Einhalt zu gebieten. Wir selbst konnten uns glücklich schätzen, von seinem Wüten verschont geblieben zu sein. Völlig durchnässt standen wir am Strand und mussten mit ansehen, wie der stürmische Efferd, gepriesen sei sein Name, unsere bescheidenen Reichtümer hinab in sein erhabenes Reich zog. Mein tränenverklärter Blick fiel auf die wenigen Goldmünzen in meiner Hand, um die ich bis eben noch meine zitterigen Finger geschlossen hatte. Außer den durchnästen Kleidern waren sie das Einzige, was mir Sohn des Unglücks geblieben war.

Der Kapudan neben mir aber lachte laut auf, als er meinen verzweifelten Blicken folgte. Ich fragte mich, wie jemandem in seiner Situation nur zum Lachen zumute sein könne. Wie zur Erklärung griff er mit seiner mächtigen Pranke in einen aufgeblasenen Schafsdarm, so groß und prall wie eine reife Wassermelone – das Einzige, was er von Bord hatte retten können – und zeigte mir eine Handvoll schwarzer Pfefferkörner. O du armer Tor, dachte ich, da hat dir die Weise Herrin zu allem Übel auch noch den Verstand geraubt! Anstatt deine Reichtümer zu retten, nimmst du einen Sack wertloser Körner mit, die du in Khunchom an jeder Ecke zum Preis einer Prise Pfeifentabağ erstehen kannst!

Erst später erfuhr ich, dass Khunchomer Pfeffer in fernen Gefilden mit Gold aufgewogen wird.

—Ruban ibn Dhachmani, der Rieslandfahrer.

Gehört in einem Teehaus in Khunchom.

PROLOG – EIN LETZTES LACHEN



*Tag eins der Festlichkeiten zu Ehren
der Geburt des Prinzen Sheranbil Kulibin*

Dicke Tränen rannen Krufix' Wangen hinunter, und sein Körper bebte. Er lachte so heftig, dass er um ein Haar nach hinten vom Fass gekippt wäre, auf dem er sich im Schneidersitz niedergelassen hatte. Die kleinen Glöckchen an seinem Handgelenk klimpern, als er sich mit dem Ärmel seines hellroten Hemds über das Gesicht wischt und mit den Fingern durch das unbändig in alle Richtungen abstehende hellbraune Haar fuhr. Vergeblich versuchte er einen besonders feierlichen Gesichtsausdruck aufzusetzen, nur um direkt wieder loszuprusten. Gerrik hatte seine Unterlippe bis über die Nase nach oben geschoben und sah wirklich zum Fürchten aus – oder zum Totlachen. Krufix klatschte sich begeistert auf die Schenkel. Kaum zu glauben, dass der Grimassenschneider nicht sofort Anschluss in Khunchom gefunden hatte, wo er doch ein derartig unterhaltsamer und geselliger Kerl war. Aber Krufix wusste nur zu gut, dass viele Menschen fürchteten, was sie nicht auf den ersten Blick zu deuten vermochten. Er selbst war dieser Ablehnung schon mehr als einmal in seinem Leben begegnet.

Gerrick ließ seine Unterlippe nach unten schnallen und sog begierig die laue Abendluft am Khunchomer Mhanadiufer ein, wo sie sich nach ihrem mittäglichen Besuch im Rahjatempel niedergelassen hatten. »Komm, Krufix, es ist Zeit, den gelungenen Abend zu feiern.«

Krufix gluckste vergnügt und antwortete ihm mit einer täuschend echten Kleinmädchenstimme. »Was gibt es denn zu feiern, Onkel Gerrik?« Dabei setzte er ein derart unschuldiges Gesicht auf, dass diesmal Gerrik lauthals zu lachen begann.

»Mein edler Gönner«, Gerrik strich über seinen neuen safranfarbenen Kaftan, »hat auch an mein leibliches Wohl gedacht. Die lange Reise hierher war wirklich anstrengend. Bis vor zwei Tagen war ich nicht einmal sicher, ob ich es rechtzeitig zu Beginn der Feierlichkeiten nach Khunchom schaffe.«

Gerrick zog ein kleines Bündel hervor und wickelte die dünnen Stoffbahnen behutsam zur Seite. Krufix staunte nicht schlecht, als ihn neun kleine, in Sirup getränkte Kugeln anstarrten, mit einer kreisrunden Vertiefung in der Mitte, die ihn sehr an ein Auge erinnerte.

Begeistert klatschte er in die Hände. »Toll! Was ist das? Was ist das, Gerrik?«

»Khunchomer Pfeffergebäck. Er sagte, das sei eine lokale Spezialität.«

»Pfeffer?« Krufix beäugte das Backwerk skeptisch.

»Hier, nimm nur! Ich lade dich ein. Das beste Geschenk ist nur halb so schön, wenn man es nicht teilen kann, mein Freund.« Gerrik hielt Krufix eine der Kugeln hin.

»Nein, bitte nicht! Er will mich bestimmt essen!«, wimmerte es plötzlich hell. Gerrik starrte entsetzt auf das Gebäck, dann auf Krufix. Seine Lippen hatten sich nicht bewegt, doch sein Lächeln wurde zu einem breiten Grinsen.

»Neeeiin, bitte nicht!«, heulte der Keks auf, als Krufix ihn seinem verdutzten Freund aus der Hand nahm und zum Mund führte.

»Du Lump!«, lachte Gerrik. »Mich so zu erschrecken.«

Krufix kicherte und genoss die heftige Süße des Gebäcks. Im nächsten Moment aber weitete sich sein Blick vor Überraschung. Im Inneren seines Mundes breitete sich ein infernalisches Brennen aus. Blumige, würzige Schärfe erfüllte seinen Gaumen und trieb ihm die Tränen in die Augen.

»Scharf!« Krufix hustete und schlug heftig auf seine Brust. Schon oft hatte er anderen ähnliche Streiche gespielt, indem er vermeintlich süße Speisen sauer hatte schmecken lassen, nur um sich an den verdutzten Gesichtern seiner Gefährten zu erfreuen.

Aber dass es ein Gebäck gab, das dies ganz offensichtlich ohne Zauberei zu Wege brachte – Krufix war begeistert und griff nach einem weiteren Stück Backwerk. Auch Gerrik versuchte sich daran und verzog sein Gesicht zu einer abscheulichen Grimasse, sodass es Krufix vor Lachen schüttelte. Schon bald waren die Gesichter der beiden puterrot, und der Schweiß stand ihnen auf der Stirn.

Krufix war gerade dabei, einen Witz zu erzählen, als Gerrik plötzlich unvermittelt aufschrie. Sein Gesicht war tiefrot, und er begann, sich am ganzen Körper zu kratzen. Er stürzte zu Boden und wälzte sich hin und her. Groß und hell traten seine Augen aus seinem Gesicht hervor, der Mund war weit aufgerissen, und Krufix starrte verstört auf den Kaftan, der wie durchnässt an Gerriks Haut klebte.

Von Panik ergriffen sprang Krufix auf und rief um Hilfe. Die Straße am Ufer des *Stillen Mhanadi* war verlassen. Die letzten Hafenarbeiter hatten schon kurz nach Einbruch der Dunkelheit ihre Arbeit niedergelegt. Die meisten Menschen hielten sich in der Altstadt oder im Basarviertel auf, um dort den Schaustellern zuzusehen, Einkäufe zu tätigen oder bei Schildkrötenrennen ihren Lohn zu verspielen. Lagerhäuser links, Lagerhäuser rechts.

Gerrik wand sich noch immer stöhnend am Boden. Krufix schlug sich hart gegen die Stirn. Er musste etwas tun. Ganz egal, was. Irgendetwas. Krufix packte seinen Wasserschlauch und leerte hilflos dessen Inhalt über seinen Freund aus. Schlagartig ging Gerriks Stöhnen in ein lautes Röcheln über. Sein Körper zuckte unkontrolliert, und es zischte. Die Haut an seinen Händen, mit denen er eben noch versucht hatte, sich die Kleidung vom Leib zu reißen, hatte begonnen sich aufzulösen, und weiße Wolken stiegen auf, als das Wasser verdampfte. Der Stoff über Gerriks Brust löste sich langsam auf und gab den Blick auf rotes, dampfendes Muskelfleisch frei. Krufix wollte schreien, doch alles, was

er herausbrachte, war ein heiseres Krächzen. Was in aller Götter Namen hatte er getan? Gerriks Blick brach, seine von Entsetzen entstellten Züge erschlafften, und noch immer zerfraß etwas Unsichtbares unaufhaltsam seinen Körper. Der Geruch nach verbranntem Fleisch war Krufix schier unerträglich. Er raufte sich die Haare und begann hysterisch zu lachen, während dicke Tränen über seine Wangen kullerten.

War er schuld? Hatte er etwa seine Kräfte nicht unter Kontrolle gehabt?

Krufix heulte auf und rannte in die Nacht. Er hatte einen Menschen getötet. Er hatte einen Freund getötet. Er lachte, weil er niemals wirklich zu weinen gelernt hatte.

EINE LEICHE AM MORGEN



*Tag zwei der Festlichkeiten zu Ehren
der Geburt des Prinzen Sheranbil Kulibin*

Erneut schlug etwas dumpf gegen das Holz des Hausboots und fand sein niederhöllisches Echo in dem Dröhnen seines Schädels. Deniz versuchte die Augen zu öffnen, doch es war viel zu hell. Als er die Hand unter seinem nackten Körper hervorzog und es ihm endlich gelang, Herr seiner widerstrebenden Lider zu werden, tropfte es dunkelrot von seinen Fingern auf das Laken.

»*Châra!*«, stieß er mit rauer Stimme hervor und verzog das Gesicht zu einer Grimasse, als es wieder einen lauten Schlag tat. War Shanya etwa zurückgekommen? Als er sich aufsetzte, wurde ihm schwindlig. Die Laken waren von ihrem Liebesspiel am Abend zerwühlt. Es war eine schwüle Nacht gewesen. Sie hatten wenig Zeit mit Worten verschwendet, und wieder einmal hatte er zu viel Wein getrunken. Wein, der jetzt eine dunkle Lache auf den Planken seines Hausboots gebildet hatte. Deniz konnte sich nicht daran erinnern, den Krug umgestoßen zu haben. Wenn er ehrlich sein sollte, konnte er sich an kaum etwas erinnern. Erneut schlug etwas gegen sein Boot. Deniz zog sich an einem Stuhl nach oben und fluchte, als er um ein Haar das Gleichgewicht verloren hätte.

»Was denn?«, brüllte er lauter als beabsichtigt in Richtung Tür und hasste sich im nächsten Augenblick selbst dafür, als der Schmerz von seinem Kopf durch den Nacken bis in die verspannten Glieder fuhr. Mit zittrigen Fingern griff er nach einer kleinen Flasche auf dem Tisch und leerte ihren Inhalt in einem Zug. Wenigstens half der Schnaps den widerlichen Geschmack aus seinem Mund zu vertreiben. Unter ihm gab der weingetränkte Teppich ein schmatzendes Geräusch von sich, als

er nach seinem Hemd griff. An einem löchrigen Kamelhaarhocker vorbei bahnte sich Deniz seinen Weg über einen Haufen ungewaschener Kleidungsstücke zum Ausgang. Als er die Tür öffnete, war er für einen Moment geblendet. Schützend hielt er die Hand über seine Augen, bis sie sich an das gleißende Licht der Sonne gewöhnt hatten und der Schmerz in seinem Kopf langsam nachließ.

Doch auf dem Steg vor seinem Hausboot war niemand. Nur am Pier konnte er in einigen Schritt Entfernung ein paar Schemen ausmachen, die offenbar versuchten, einen Esel unter Aufbietung all ihrer Überzeugungskraft zum Weitergehen zu bewegen. Von den absurd hohen Wohntürmen des nahegelegenen Maraskanerviertels *Dar-Marustani* schrie eine alte Vettel in einer Lautstärke herunter, als ginge es ihr ans Leben, nur um einem Anverwandten von ihrem verbrannten Eintopf zu berichten. Erneut ging ein leichter Ruck durch das Hausboot, gefolgt von einem dumpfen Pochen. Kam das Geräusch etwa vom Wasser? Deniz wankte nach vorne auf den Steg zu. Die Fluten des Mhanadi bewegten sich kaum in dem stillen Seitenarm, in welchem er festgemacht hatte. Was zum Henker schlug also von unten gegen den kleinen Kahn, den Deniz seit über 15 Götterläufen sein Zuhause nannte? Wahrscheinlich handelte es sich wieder einmal um Unrat, den irgendein Hirnverbrannter achtlos in den Fluss geworfen hatte. Murrend schlurfte Deniz zum Heck seiner Wohnstatt und packte eine der losen Planken, die er vor über einem Jahr für Ausbesserungsarbeiten angeschafft hatte und die seither in der allgegenwärtigen khunchomer Schwüle vor sich hingammelten. Zurück am Steg beugte sich Deniz langsam nach vorn und schob das Holz behutsam in das dunkle Wasser. Die Bordwand des kleinen Boots war übersät von zahllosen dunklen Muscheln, und an den unteren dieser kleinen Schmarotzer hing tatsächlich ein Stück Stoff. Missmutig riss er das Holz nach links, als er plötzlich auf unerwartet großen Widerstand stieß. Deniz erstarrte, als er sah, was er soeben an die Wasseroberfläche befördert hatte. In den bräunlichen Fluten des

Mhanadi trieb ein Unglücklicher, der sich mit den Resten seiner Hose offenbar zwischen Steg und Bordwand verfangen hatte. Langsam drehte sich die Gestalt im Wasser, und Deniz zweifelte nicht einen Herzschlag daran, dass hier jede Hilfe zu spät kam. Der Körper war vom Hals an abwärts bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Brust und Bauch wirkten unnatürlich schmal, und Deniz erkannte verbranntes Fleisch und die Überreste seltsam unförmiger Eingeweide. Glucksend versank die Holzplanke im Mhanadi, als Deniz ibn Seyshaban über die Reling kotzte.

Kasim ben Gaftar schob einen bärtigen Mann zur Seite, um sich in der engen Gasse Raum zu verschaffen. Schon seit Tagen war die Stadt so überfüllt mit Händlern, Gauklern und Schaulustigen, dass niemand mehr auf die blaue Schärpe der Stadtgardisten achtete, geschweige denn darin einen Grund sah, Kasim Platz zu machen. Sicher, es kam nicht alle Tage vor, dass Kronprinz Stipen und seiner Gemahlin Madra ein Thronfolger geboren wurde. Hätte Kasim aber bereits vorher gewusst, dass die anstehenden Feierlichkeiten zu gerade diesem Ereignis seine Heimatstadt in ein derartiges Chaos stürzen würden, er hätte liebend gern darauf verzichtet. Schon seit Tagen erinnerte ihn sein Hauptmann, *Agha Nadrash*, an einen Sklavenaufseher, der die Gardisten hinaus in die überfüllten Straßen peitschte. Nicht einmal war Kasim in den letzten drei Tagen pünktlich daheim gewesen, um seinen Kindern das Einschlafen mit einer Geschichte zu versüßen. Ganz zu schweigen von den Nächten, in denen sich seine Frau Neraida fragen musste, ob ihr Mann überhaupt noch nach Hause kam.

Er schob sich an einem Lastkarren voller verführerisch duftender reifer Melonen vorbei und verfluchte abermals seinen Leibesumfang, als er zwischen dem Gefährt und der Wand eines Wohnhauses eingeklemmt zu werden drohte. Vielleicht hatte es ja doch sein Gutes, dass er in den letzten Tagen einige Mahlzeiten hatte auslassen müssen.

Er war erst seit knapp einer Stunde in der Stadt unterwegs, und schon nach kurzer Zeit hatte ihm ob dieser Anstrengung der Schweiß auf der Stirn gestanden. Als er das Ufer des *Stillen Mhanadi* erreichte, atmete er erleichtert auf und lenkte seine Schritte auf der deutlich leereren Straße in Richtung von Deniz' Hausboot. Wahrscheinlich wäre sein Kollege nicht sonderlich erfreut, ihn zu sehen, aber Kasim rechnete es sich hoch an, dass er ihn nicht schon zu weitaus früherer Stunde aus dem Schlaf gerissen hatte. Stattdessen hatte er seinen Rundgang durch die Stadt allein angetreten. Selbstredend würde der *Agha* niemals etwas von Deniz' Pflichtvergessenheit erfahren. Kasim seufzte. Es war nicht das erste Mal, dass Deniz nicht pünktlich zum Dienst erschienen war. Immer wieder hatte Kasim ihn frühmorgens volltrunken aus einer Schänke wanken sehen. Sein Freund bekämpfte *Ifritim* mit Hilfe des *Al'Kohols*, die für Kasim wohl auf immer unsichtbar bleiben würden.

Der Novadi wischte sich den Schweiß von der Stirn und strich sich durch den kurz gestutzten Vollbart, bevor er den Steg betrat, den Blick fest auf die Tür geheftet. Bei Rastullahs ewigem Atem, er würde Deniz aus seiner Schwermut reißen und ihm die Annehmlichkeiten zeigen, die das Leben zu bieten hatte! Sie würden einen Imbiss zu sich nehmen, den Kasims knurrender Magen dringend einforderte, und dann würden sie in der Stadt für Recht und Ordnung sorgen. Vielleicht gelänge es ihnen, ein oder zwei Taschendiebe dingfest zu machen, die in der Stadt derzeit vermehrt ihr Unwesen trieben. Gerade hatte Kasim die Hand erhoben, um zu klopfen, als die Tür aufgerissen wurde und er vollkommen verdutzt in Deniz' Gesicht starrte.

»Bei Rastullah, du bist ja wach!«, war das Einzige, was er in seiner Überraschung herausbrachte.

Deniz starrte ihn mit dunkel geränderten Augen an. Seinem Blick haftete etwas Fiebriges an, doch Kasim musste mit Genugtuung feststellen, dass sein Kollege, obwohl er wie so oft unrasiert war, bereits Uniform trug.

»Morgen auch dir, Kasim. Wenn's auch kein guter ist.«

Deniz schob sich an dem Novadi vorbei und beugte sich zu etwas herunter, das direkt neben ihm auf dem Boden lag. Kasims Augen weiteten sich, als Deniz das Laken zurückzog und der Blick des Novadis auf den entstellten Körper fiel.

Sofort riss er die Hände gen Himmel und wandte sich unter lautem Wehklagen ab.

»Der All-Eine sei uns gnädig! Ich wusste doch, es ist nur eine Frage der Zeit, bis du irgendwann jemanden umbringst! Womit habe ich es nur verdient, o Beherrscher aller Sandkörner, dass du mich in so etwas ...«

»Du denkst allen Ernstes, ich hab ihn so zugerichtet? Ich hab keine Ahnung, wer der Kerl ist. Er hing an meinem Hausboot.« Deniz warf das Laken wieder über die Leiche, während Kasim noch immer verzweifelt mit den Händen ruderte und versuchte, nicht hinzusehen.

»Hast du ihn etwa aus dem Wasser gezogen, du Sohn der Torheit?« Kasims Blick richtete sich anklagend auf Deniz, der sich gerade ungerührt ein Stück Kautabak in den Mund schob und anfang zu mahlen.

»Ja.«

Kasim zog sich den Turban vom Kopf und begann das Stück Stoff zwischen seinen Fingern zu kneten.

»Du weißt doch genau, was im Zuge der Feierlichkeiten auf uns zukommt. Rastullah schenke dir Erleuchtung! Was hast du dir nur dabei gedacht, du Sohn eines altersschwachsinnigen Dromedars! Siehst du denn nicht, dass es sich um eine Wasserleiche handelt? Sie lag im Wasser! Bis du sie rausgezogen hast.« Kasim erstarrte mitten in der Bewegung.

»Noch ist es nicht zu spät. Wenn wir ihn einfach wieder in den Mhanadi werfen, muss sich die Hafengarde darum kümmern.«

Deniz schüttelte den Kopf und baute sich schützend über dem Leichnam auf.

»Vergiss es, Kasim. Ich will wissen, was genau mit dem armen Kerl passiert ist. Die Hafengarde, vorausgesetzt sie übersehen ihn nicht, wird die ganze Sache sicher unter den Teppich kehren.«

»Aber manches Mal ist das nicht die dümmste Entscheidung, Deniz. Der *Agha* ist ohnehin schon unberechenbar in den letzten Tagen. Und wenn du ihm jetzt auch noch eine Leiche herbringst ... ich wage mir gar nicht auszumalen, was er mit uns machen wird.« Kasim legte Deniz beschwichtigend die Hand auf die Schulter und fuhr dann versöhnlicher fort: »Außerdem liegt in der Sache für uns kein Profit. Wahrscheinlich vermisst niemand diesen armen Schlucker. Es ist also kein *Bakshish* zu erwarten. Du weißt doch genau, was der *Agha* von solchen Unternehmungen hält.«

Doch Deniz' Blick war starr auf den verhüllten Körper geheftet. »Wir müssen ihn zum *Hakim* bringen, damit er die Leichenschau vornimmt. Ich will wissen, woran er gestorben ist. Wir brauchen einen Wagen.«

Kasim warf die Arme in die Luft und schüttelte schicksals ergeben den Kopf.

Mit der linken Hand spannte er die Haut unter seinem Auge, während die andere ruhig die ovale Linie seines Lids nachfuhr. Sein Atem bildete neblige Schlieren auf dem kühlen Glas des großen, goldgefassten Kristallspiegels, als das Elfenbeinstäbchen zwischen seinen Fingern eine dicke Linie aus schwarzem Ruß auf seiner Haut hinterließ.

Das Rascheln der Bettdecke ließ ihn aufblicken. Während seine Hand zielsicher das silberne Kästchen mit dem Khol-Pulver fand, in das er das Elfenbeinstäbchen ablegte, warf er durch den Spiegel einen Blick auf den großen Diwan. Hinter Hunderten von Perlenschnüren, die vom Baldachin herabhängten, zeichneten sich unter dem Laken die Umrisse eines Körpers ab. »Khorim, komm zurück ins Bett«, forderte eine Frauenstimme schlaftrunken und unterstrich ihr Begehren, indem sie ihren Arm kraftlos auf die freie Seite neben sich fallen ließ.

»Glaube mir, meine Morgenröte«, antwortete der Angesprochene, während er nach einem kristallinen Fläschchen griff, »ich täte nichts lieber, als mit dir noch einige Stunden im Bett zu verbringen. Doch mein Amt ist eine eifersüchtige Geliebte, die uns keinen weiteren Moment der Zweisamkeit gönnt.« Er träufelte einige Tropfen des Duftöls auf seine Handfläche, stellte die Kristallflasche zurück und verrieb das Öl mit beiden Händen auf seinen frisch rasierten Wangen.

»Das erzählst du mir jeden Morgen«, erklang es schmollend vom Bett. »Die Sonne ist gerade erst aufgegangen, und du willst dich schon wieder in deine Arbeit stürzen.«

Khorim warf einen flüchtigen Blick aus dem Fenster und sah die rotglühende Scheibe sich langsam über das nachtblaue Meer erheben. Die Luft war noch feucht, und die Pflanzen des Palastgartens begannen langsam ihre Knospen zu öffnen und ihren betörenden Duft zu verströmen.

»Es wird ein langer Tag«, stellte er tonlos fest. »Die Planungen für die Feierlichkeiten sind längst nicht abgeschlossen. Und heute werde ich wohl kaum dazu kommen, sie fortzusetzen. Hohe Staatsgäste haben sich angekündigt. Die Herrschaften wollen schließlich angemessen empfangen werden. Im *Hof der dreiunddreißig Säulen* veranstalten wir heute Abend auf Wunsch des Großfürsten ein kleines Fest für unsere Gäste.« Er drehte sich zu ihr um und blickte in ihre von tiefschwarzen Wimpern umrahmten dunklen Augen. Im einfallenden Licht glaubte er, darin nicht zum ersten Mal ein grünliches Schimmern zu erkennen. »Ich würde es gern sehen, wenn du dich auf der Feier zeigst«, fügte er hinzu.

Sie lächelte und streckte die Hand nach ihm aus. »Nur, wenn du mir einen Tanz versprichst.«

Khorim ließ sich zu ihr auf die schweren Decken aus Damast nieder. Er ergriff ihre Hand und erwiderte ihr Lächeln. »Ich befürchte, dass ich der gazellengleichen Anmut, mit der du deinen Körper zu bewegen verstehst, nichts entgegenzusetzen habe. Gegen dich, du katzenhafte Tochter der Geschmeidigkeit,

wirkte ich wohl so plump und unbeweglich wie ein Elefant. Und wir wollen den Großfürsten doch nicht durch die ungelungenen Bewegungen seines Dieners beschämen.«

Als er ihr mit der Hand durch das nachtschwarze Haar fuhr, lächelte sie.

»Die Gäste des Großfürsten könnten sich in ihrem guten Geschmack beleidigt fühlen«, ergänzte er in gespielm Ernst. »Besonders der Sultan von Gorien soll ein großer Förderer der Tanzkunst sein. Es wurden schon Kriege aus nichtigeren Gründen erklärt.«

Sie lachte und küsste ihn. Khorim genoss es, ihre Lippen auf den seinen zu spüren, und schloss die Augen. Erst als sie versuchte, ihn mit sanfter Gewalt zu sich in die Laken hinunter zu ziehen, löste er sich von ihr und fuhr mit den Fingern über ihre rechte Wange. Dabei streifte er versehentlich die blassrote Narbe, die sich von ihrem Wangenknochen bis hinunter zum Kinn zog. Sie zuckte zusammen, und Khorim zog betreten die Hand zurück. Gerade wollte er etwas zur Wiedergutmachung sagen, als vom Durchlass zum Nebenzimmer ein Räuspern zu hören war. Marek, sein Sklave, hatte den schweren Vorhang zur Seite geschoben und verneigte sich tief. »Verzeih, *Effendi*. Der *Gharbistani* wartet bereits auf dich.«

Khorim nickte und bedeutete Marek, sich zurückzuziehen. Er erhob sich, schloss die elfenbeinernen Knöpfe seines weißen Kaftans, schlüpfte in die Schnabelschuhe und griff zu dem roten Fez, der noch immer auf dem Lacktisch vor dem großen Spiegel ruhte.

Bevor er ihn aufsetzte, strich er prüfend durch sein kurzes, lockiges Haar. Als er bemerkte, dass sich wieder einmal ein graues Haar dazugesellt hatte, verzog er das Gesicht. Wenn sich die Gelegenheit ergab, würde er wohl beim Barbier nach einer Färbung verlangen müssen.

»Ich muss los«, flüsterte er. »Schlaf noch ein wenig, meine Pfirsichblüte.« Dann griff er nach seinem Amtsstab aus Elfenbein und verließ den Raum.

Leila seufzte und ließ sich zurück in die Kissen sinken. Sie würde sich von Khorims Arbeitswut ganz sicher nicht um ihren Schönheitsschlaf bringen lassen.

Als Khorim auf den Flur hinaustrat, wurde er bereits erwartet. Ungeduldig wippte Bosper mit einem Fuß auf und ab, während sein Blick auf die runde Apparatur in seiner Hand gerichtet war. Khorim kannte dieses *Vinsalter Ei* nur zu gut, denn sein *gharbistanischer* Diener ließ nahezu keine Gelegenheit aus, einen gehetzten Blick darauf zu werfen. Es sei ein Zeitmesser, hatte er ihn unterrichtet, und das genügte dem Mittelländer als Erklärung, sich vollkommen dem Diktat dieses winzigen Gegenstands zu unterwerfen. Geradezu akribisch richtete er seinen Tagesablauf nach dem tickenden Kleinod aus.

Bosper zog die Stirn in Falten und klappte die Taschenuhr zu, als er sah, wie Khorim auf ihn zuhielt. »Exzellenz!«

»Guten Morgen, Bosper.«

Während Khorim schon an ihm vorbeieilte, vollzog Bosper eine formvollendete Verbeugung. Strammen Schrittes eilten sie durch die hohen Flure, an Dienern und Sklaven vorbei, die dienstbeflissen ihren Aufgaben nachgingen.

»Es ist bereits viertel nach sechs, Exzellenz«, erklärte Bosper, der mit seinem steifen Gang sichtlich Mühe hatte, Schritt zu halten. Der aufdringlich süße Geruch seines schwarzen Haars stieg Khorim in die Nase. Der *Gharbistani* pflegte sie jeden Morgen mit einer Fettsalbe einzureiben und streng nach hinten zu kämmen. »Ich bin zu spät?«

»Gewiss nicht, Exzellenz«, beschwichtigte Bosper, der mit beiden Händen eine Wachstafel vor die Brust gedrückt hielt. »Ganz sicher habe ich gestern Abend meine Uhr wieder nicht ordnungsgemäß aufgezogen. Wenn Ihr gestattet, werde ich den Fehler sogleich korrigieren.« Er klemmte die Wachstafel unter den Arm, holte die Apparatur aus seiner Hosentasche und begann, an einem kleinen Rädchen herumzuschrauben.

Khorim war derweil vor einem großen, prunkvoll gerahmten Spiegel stehen geblieben und überprüfte noch einmal die elfen-

beinernen Knöpfe seines weißen Kaftans. »Danke, Bosper, aber das ist nicht nötig.«

»Exzellenz?« Der Diener sah auf.

Khorim korrigierte den Sitz der goldenen Seidenschärpe um seine Hüfte. »Ich schätze deine *gharbistanische* Penibilität«, erklärte er, während sie ihren Weg fortsetzten. »Sie ist der Grund, warum ich dich eingestellt habe. Seit du hier bist, sind unserer Flure sauberer als die Straßen von Wehrheim.«

»Ihr schmeichelt mir, Exzellenz«, gab Bosper zurück. »Dennoch sehe ich es als meine unabdingbare Pflicht, mich nach Euch zu richten. Was ist schon das Vermögen eines horasischen Mechanicus gegen die Macht des Khunchomer Palastwesirs? Die Uhren schlagen hier nach Eurem Takt, nicht umgekehrt. Nicht umsonst nennt man Euch hier den *Erhabenen Meister der vollkommenen Ordnung*.«

Khorim lachte. »Oh, du listiger Sohn eines Khunchomer Krämers! Man könnte meinen, du seist in unserem Land aufgewachsen, so sehr hast du dir bereits unsere Gepflogenheiten zu eigen gemacht. Du solltest wissen, dass sie mich hinter meinem Rücken auch *Gnadenloser Meister der vollkommenen Ordnung* nennen.«

»Sicherlich ein Detail, das mir aufgrund meiner nicht vollkommen ausgereiften Sprachkenntnisse bislang entgangen ist, Exzellenz.« Bosper deutete ein Lächeln an. »Ich bitte Euch, es mir nachzusehen.«

Die Palastwachen am Eingang salutierten, als sie hinaus auf den *Hof der innigen Aufnahme* traten. Die aufgehende Sonne blendete Khorim, sodass er seine Augen abschirmen musste. »Was sehen die Planungen für heute vor?«, fragte er schließlich und deutete auf die Wachtafel in Bospers Arm.

»Oh, ich befürchte, eine Menge, Exzellenz.« Bedauernd hob der Diener die Augenbrauen. Dann fuhr er fort, ohne einen Blick auf die Wachtafel zu werfen. »Zentrales Ereignis ist natürlich die Ankunft Hasrabals von Gorien. Wir erwarten sein Schiff zum Nachmittag.«

»Ist alles vorbereitet?«

»Selbstverständlich, Exzellenz. Wir quartieren ihn im *Har-ram* ein, in direkter Nähe zu seinem Urenkel, wie von Euch gewünscht. Ich habe vor nicht einmal einer halben Stunde die Dienerschaft angewiesen, seine Räume noch einmal zu kontrollieren und sie mit Obstschalen und Blumengestecken zu schmücken.«

Khorim nickte. »Sehr gut. Sobald er eingetroffen ist, wünsche ich, dass du dich ausschließlich um die Etage bemühst, auf der er untergebracht ist. Dem Sultan soll es an nichts fehlen.«

»Sehr wohl, Exzellenz.«

Sie durchquerten das tulamidisch geschwungene Tor der inneren Palastmauer, die Neben- und Haupthof voneinander trennte. Das Mosaik auf dem *Hof der Rechtschaffenen Klarheit*, welches das Familienwappen der Großfürstenfamilie zeigte, glänzte im Licht der aufgehenden Sonne und wurde nur von der prächtigen Messingkuppel überstrahlt, die über dem marmornen Palastgebäude thronte, auf das sie nun zuhielten. Das Haupthaus war ein tulamidischer Prachtbau mit hohen, schattigen Arkaden, die hoch wie ein Riese vor dem Besucher auftraten. Darüber erstreckte sich über die gesamte Breite des Baus ein *Al'Tan*, der, teils freiliegend, teils wieder von Arkaden beschattet, der Fürstenfamilie als Ort der Muße, aber auch im Kreis enger Vertrauter als Ort der Repräsentation diente.

»Wie Ihr wisst, erwarten wir neben Hasrabal ben Yakuban noch weitere Gäste von politischer Bedeutung«, fuhr Bosper fort. »Bereits gestern sind die Gesandten aus Al'Anfa und Fasar eingetroffen, Pedresco Bonareth und Nareb ben Khajid. Ich habe sie im Gästehaus unterbringen lassen. Die bornische Gesandte Elkwinja Stoorrebrandt hat es dagegen vorgezogen, ein Haus ihrer Familie in der Stadt zu beziehen.«

Khorim nickte.

»Die Aranier nutzen den Anlass, um ihre Botschaft in Khunchom dauerhaft neu zu besetzen. Wie Ihr Euch sicher erinnert, Exzellenz, ist die letzte Botschafterin im vergangenen Phex während der *Laila-al-Drakorim* ums Leben gekommen.«

»Ja, ich erinnere mich. Sie starb auf der *Fürst-Istav-Allee*, als ihre Sänfte von den panischen Massen in den Mhanadi gedrängt wurde, nicht wahr?«

»Das ist korrekt, Exzellenz. Die neue Emissärin wird am heutigen Tag erwartet. Ich war so frei, ein Blumengesteck als Gastgeschenk zu organisieren. Ich nahm an, es wäre dem tsagefälligen Anlass angemessen.«

»Sehr gut«, nickte Khorim erstaunt.

Bosper sah zu ihm auf und hob bedeutungsschwanger die Augenbrauen. »Bitte, Exzellenz, vergesst nicht, dass ihr als Vertreterin eines wichtigen Nachbarreichs die Ehre gebührt, von Euch persönlich in Empfang genommen zu werden.«

Khorim nickte schicksalsergeben. Eine weitere Verantwortung, der er sich nicht entziehen konnte. Er wünschte, dieser Tage hätten weit weniger bedeutsame Ereignisse auf einmal angestanden.

Ein Eselkarren in Begleitung einiger kräftiger Männer und einer Frau kam auf den Haupthof gerollt. Sie trugen breite Gürtel mit Schlaufen und Tragetaschen um ihre Kaftane und Pluderhosen, in denen Werkzeuge steckten. Auf dem Kutschbock saß ein älterer Mann mit graumeliertem Bart, einem wettergegerbten Gesicht und abgetragenen Turban, der ehemals weiß gewesen, inzwischen jedoch durch den Staub seines Tagwerks verdreckt war. Auf der Ladefläche türmten sich Kisten, Fässer und Säcke. »*Salâm, Baba!*« Eilig näherte sich Khorim dem Karren.

Der ältere Mann auf dem Kutschbock stoppte die Fahrt und hob erfreut die Arme. Khorim streckte sich zu dem Alten hinauf, legte ihm die Hände auf die Schultern und presste seine Lippen links und rechts auf die Wangen des Mannes. Bosper runzelte überrascht die Stirn.

»*Benam!*«, rief der Alte aus und erwiderte die Umarmung. Dabei hinterließ er graue Staubspuren auf dem strahlendweißen Seidenkaftan des Palastwesirs. Bosper rümpfte die Nase.

Hoffentlich würde man die Flecken durch einfaches Klopfen wieder herausbekommen.

»Preise den Fleiß dieses alten Mannes, mein Sohn!«, sprach der Alte, während er die Hand des Palastwesirs drückte. »Während sich die ganze Stadt im Freudentaumel an der Großzügigkeit des Fürsten erfreut, üben wir Kinder des Tatendrangs uns in Bescheidenheit und erscheinen pünktlich bei Sonnenaufgang zur Arbeit.«

Khorim lachte. »Ich danke lieber der Mutter der Weisheit, dass sie dich nicht vergessen ließ, wessen Großzügigkeit du hier jeden Tag genießt, Vater des Fleißes.« Dabei klopfte er ihm mit dem Knauf seines Elfenbeinstabs herausfordernd auf die Brust.

»Oh, sei unbesorgt«, erwiderte der Alte ernst. »Deine Mutter und ich schließen den Großfürsten und seine Familie jeden Abend in unsere Gebete ein.«

Einen Moment lang blickten sie sich schweigend an. Dann zwinkerte der Alte und verzog den Mund zu einem schmalen Lächeln. Schließlich wurde daraus ein geselliges Lachen, und er klopfte Khorim auf die Schulter, dass es staubte.

»Kein Grund zur Sorge, mein Junge. Ich habe meinen Sohn doch nicht zum Palastwesir gemacht, um nun leichtfertig seine Gunst aufs Spiel zu setzen. Es wäre doch sehr schade, wenn sich in diesem großen Palast keine Arbeit mehr für einen alten Edelhandwerker und seine Gesellen finden ließe.« Dabei drehte er seinen Kopf in großem Bogen von der einen zur anderen Seite, als könne er dadurch die Größe des Palastgeländes besser verdeutlichen.

Bosper bäugte unterdessen misstrauisch die anderen Handwerker. Besonders der bohrende Blick eines Handwerksgesellen behagte ihm nicht. Der Mann, der mit seinem dunkelblonden Schnauzbart wie ein Mittelländer aussah, jedoch gänzlich tulamidisch gekleidet war, hatte ihn schon die ganze Zeit so unangenehm angestarrt. Hörbar klappte er seine Taschenuhr zu und versuchte, die Gaffer damit aus ihrer Lethargie zu reißen. Dann räusperte er sich. »Ich bitte um Verzeihung, Exzellenz, aber es ist schon spät, und es gibt viel zu tun.« Er schwenkte die

Wachstafel in seiner Hand und warf einen Blick in die Runde.
»Ich bin sicher, die Herrschaften können es kaum erwarten,
endlich ihrem Tagwerk nachzugehen.«

Die gequälten Töne einer Kabasflöte erfüllten den Straßenzug und entfalteten sich zu einer hypnotisierenden Melodie, der nicht nur die Schlange in ihrem Bastkorb hilflos ausgeliefert war. Vom gefährlich anmutigen Tanz des giftigen Tiers angezogen, kamen die Menschen herbei und bildeten eine Traube Schaulustiger vor dem abgewetzten Teppich ihres Beschwörers.

»Sie feiern, als wüssten sie bereits, dass Khunchom eine große Zukunft bevorsteht«, erklang eine tiefe Stimme und ließ den Narbengesichtigen aufhorchen.

Er sah zu dem Neuankömmling auf, der sich auf ein Sitzkissen sinken ließ und ihn mit seinen braunen Augen musterte. Der Verschleierte lehnte seinen linken Unterarm lässig auf die Kante des kleinen Kupfertischs und fuhr verspielt mit den beringten Fingern über die kunstvoll eingezähten Verzierungen.

»Die Prinzessin hat einen gesunden Jungen zur Welt gebracht«, entgegnete der Narbengesichtige. »Gibt es einen besseren Anlass, den Feuern der Hoffnung neue Nahrung zu spenden?«

Ein Knabe in Pluderhose und Weste eilte herbei, ein Tablett in der Hand. Stumm platzierte er ein kleines Auffangbecken auf dem Tisch und stellte zwei Teeschalen darauf. Während er mit der einen Hand das Tablett balancierte, gab er mit der anderen Teeblätter in eine Porzellankanne. Dann goss er aus einem Kupferkessel heißes Wasser darüber, schloss den Deckel und ließ die Blätter ihr Aroma entfalten.

»Ich will es hoffen.« Der Verschleierte griff nach einer Dattel, und seine Finger glitten mit der Frucht unter die Stoffbahn des Turbans, mit der er Mund und Nase bedeckte. Kauend sprach er weiter. »Getragen von dieser Hoffnung habe ich gestern dreißig Marawedis verloren.«

Der Knabe hob den Deckel von der Kanne und goss das dampfende Getränk in die bereitstehenden Schälchen. Dann entfaltete er einen kleinen Fächer und verteilte den *Aufguss des guten Geruchs* gleichmäßig auf seine beiden Gäste. Der Vermummte schloss die Augen und atmete tief ein. Der Narbengesichtige schien vom Aroma des Tees nichts wahrzunehmen, oder er schätzte es schlichtweg nicht. »Das tut mir leid«, entgegnete er teilnahmslos.

Der Verschleierte hob ablehnend die Hände, während seine Kiefer weiter mahlten. »Gräme dich nicht meinetswegen. Ich werde es verschmerzen.« Er ließ seine Hand erneut in die Dattelschale gleiten. »Der Hahnenkampf war manipuliert, dessen bin ich mir sicher.«

Stumm hob der Knabe den Deckel von der Porzellankanne und übergoss die Teeblätter erneut mit heißem Wasser. Den ausgeschenkten Tee gab er derweil in das Auffangbecken.

»Wenn ein stolzer Hahn nach zwei Kratzern anfängt zu torkeln, als hätte er vergorene Früchte gefressen, muss etwas faul sein. Der alte Gerbhold sieht zwar aus wie ein naiver *Gharbistani*, tatsächlich aber ist er mit allen Wassern des Mhanadi gewaschen. Der überlässt nichts dem Zufall.«

Der Knabe nahm die Kanne und goss den *Aufguss des Guten Geschmacks* in die Teeschalen. Dabei wechselte er zwischen beiden Schalen, wodurch der Tee in beiden Tassen die gleiche Qualität erhalten sollte. Mit gesenktem Blick reichte er den Gästen das Getränk und verbeugte sich.

»*Shokran*«, bedankten sich die beiden Männer. Der Verhüllte schnippte ihm einen Muwlat zu, und der Knabe entfernte sich.

Auf der Straße wich die Menschentraube vor einer anmutigen Frau mit Fußkettchen und Hennamalereien zurück, die die Schlange aus dem Korb geholt hatte und sie nun auf ausgestreckten Armen der Menge präsentierte. Die Kabasflöte spielte weiterhin ihre quengelnde Melodie. Die beiden Männer hatten sich über den Tisch gebeugt und unterhielten sich mit gesenkten Stimmen. Niemand würde ihnen lauschen können.

»Warst du erfolgreich?«, fragte der Verschleierte.

Der Narbengesichtige stellte die geleerte Tasse auf den Tisch zurück. »Es wirkt, wie du es mir beschrieben hast.«

Trotz der Stoffbahn vor Mund und Nase glaubte er, ein Grinsen im Gesicht des Verhüllten zu erkennen. »Wunderbar. Ich wusste genau, dass du der Richtige für dieses Unterfangen bist.«

Geschmeichelt senkte der Narbengesichtige den Kopf. »Ich danke dir für dein Vertrauen.«

Der Verschleierte beugte sich, die heiße Teeschale in Händen haltend, zu seinem Gesprächspartner herüber. »Und die Leiche?«

»Schwimmt mit den Krokodilen im Mhanadi. Allerdings ...«
Der Narbengesichtige senkte den Blick.

»Allerdings was?«

»Es ist nicht alles nach Plan verlaufen«, gestand sein Gegenüber ein. Unsicher beobachtete er die Reaktion seines Auftraggebers. »Es gab einen Zeugen.«

Der Vermummte zog scharf die Luft ein, sagte aber nichts. Er hob die Teeschale zum Mund und trank. Wind blähte den Baldachin, unter dem sie saßen, und trug das Jubeln der Menge heran, die sich noch immer um den Teppich des Schlangenbeschwörers scharten. Seine anmutige Helferin hatte sich eines der Tiere um ihren schlanken Körper gewunden und vollführte, Auge in Auge mit der züngelnden Bestie, einen rahjanischen Tanz, bei dem sie sich fast ebenso gelenklos zu verbiegen schien wie eines ihrer Tiere.

Der Vermummte setzte die Tasse abrupt ab. »Wer?«

»Ein fahrender Gaukler«, antwortete der Narbengesichtige ruhig. »Er war mit ihm unterwegs, als es passierte. Er hat alles mit angesehen.«

»Hat er dich gesehen?«

Der Narbengesichtige schüttelte den Kopf.

»Soll ich ihn beseitigen?«, fragte er nach einem Moment des Schweigens.

Der Vermummte winkte ab. »Er weiß von nichts. Ein weiterer Toter würde nur unnötig Aufmerksamkeit auf uns lenken.« Er erhob sich, straffte seine schwarze Kleidung und warf dem Narbengesichtigen einen Beutel mit Münzen zu. »Ich bin trotz allem zufrieden mit deiner Arbeit.«

Der Mann mit dem rostroten Haar verneigte sich dankbar.

»Halte dich zu meiner Verfügung. Ich werde deine Dienste möglicherweise noch einmal benötigen.« Er erhob sich, strich seinen Kaftan glatt und war kurz darauf in der Menge verschwunden.

AVENTURIEN

Aventurien – Kontinent der phantastischen Abenteuer, Land der Magie, der Gefahren und der Helden, erschaffen von einem Team namhafter Autoren und ausgebaut von Tausenden begeisterter Fans.

Aventurien ist der Schauplatz der bekanntesten deutschen Fantasy-Welt *Das Schwarze Auge* und Hintergrund der gleichnamigen Romane, die Sie diese Welt noch unmittelbarer und plastischer erleben lassen.



ΚΗΥΠΧΟΜΕΡ ΠΡΕΦΦΕΡ ΙΙ: ΤΟΔ ΑΥΦ ΔΕΜ ΜΗΑΝΑΔΙ

VON EEVIE DEMİRTEL & MARCO FİNDEISEN

Neun Tage sollen die prunkvollen Feierlichkeiten zu Ehren der Geburt des khunchomer Prinzen Sheranbil andauern.

Neun Tage, in denen Palastwesir Khorim ibn Tulachim durch die Niederhöhlen gehen wird.

Neun Tage, die den beiden Stadtgardisten Deniz ibn Seyshaban und Kasim ben Gaftar bleiben, den merkwürdigen Vorgängen in der Stadt auf die Spur zu kommen.

Neun Tage, in denen ungewöhnlich viele Tote die Ufer des ehrwürdigen Mhanadi säumen ...



11073



www.ulisses-spiele.de

€ 10,00 [D]



9 783868 891676

ISBN 978-3-86889-167-6